

Das Lindenhof Magazin

Nr. 33 / Juli 2024

Mitten drin

Unser Haus hat alle Farben

Stiftung
Haus Lindenhof

selbst.
bestimmt.
leben.







Editorial

Prof. Dr. Wolfgang Wasel, Vorstand

Unser Haus hat alle Farben



Das, was unsere Stiftung Haus Lindenhof auszeichnet, sind Menschen. Ganz unterschiedliche Menschen. Menschen mit und ohne Behinderung, Jüngere und Ältere, Menschen mit unterschiedlichen Religionen, mit verschiedenen Lebensentwürfen, Menschen aus Ostwürttemberg, aber auch aus rund 80 Nationen dieser Welt. Diese Vielfalt zeichnet uns aus.

In dieser Ausgabe unseres Magazins legen wir den Fokus auf das Miteinander in unserer Stiftung. Wir tun dies ganz bewusst in Zeiten, in denen Menschen ausgegrenzt und diskriminiert werden; in Zeiten, in denen Kriege herrschen und gegenseitige Achtung der Menschen nicht mehr selbstverständlich ist.

Wir wollen „leben und leben lassen“. Denn wir glauben, dass Gott jeden Menschen auf vielfältige und kreative Weise in seinen Dienst ruft. Alle Menschen haben die gleiche Würde und sind mit ihren einzigartigen Charakteren, ihren vielfältigen Charismen und Kompetenzen geschaffen.

Unser Handeln entspringt aus unserem Glauben. In diesem Kontext machen wir uns stark für Toleranz und Demokratie. Diskriminierung, Ausgrenzung und Hass haben bei uns keinen Platz. Menschen, die sich um die Pflege und Unterstützung von älteren Men-

schen und Menschen mit Behinderung kümmern, tragen in großem Maße dazu bei, dass die sozialen Systeme unserer Gesellschaft bestehen können. Ohne diese Mitarbeiter:innen würde unsere Arbeit nicht funktionieren. Jeder und jede Einzelne trägt dazu bei. Jeder und jede Einzelne ist ein wertvoller Teil des großen Ganzen – ungeachtet seiner Nation, seiner Religion oder Kultur.

Gelebte Vielfalt verbindet Menschen, sie fordert aber auch heraus. Wir beleuchten in diesem Heft auch Sichtweisen von Bewohner:innen, Beschäftigten und Mitarbeiter:innen, die deutlich machen, dass ein gutes Miteinander respektvollen Umgang und wachsendes Verständnis braucht, genauso wie geduldiges Handeln und gegenseitige Achtung.

Unser Haus hat alle Farben. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Freude beim Lesen.



Seite 6

Unser Haus hat alle Farben – in dieser Ausgabe des Mittendrin wollen wir Ihnen, liebe Leser:innen, Einblicke in unser Verständnis von **Vielfalt** geben.



Seite 15

3 Editorial

Unser Haus hat alle Farben

4 Andere nennen es einen Trend. Wir nennen es Haltung

Unsere Sicht der Dinge

7 Das Loreto

Von einer bunt gemischten Ausbildungsfamilie mit starker Gemeinschaft

10 Mahlzeit!

Guten Appetit in verschiedenen Sprachen

11 Kulturen gehen Hand in Hand

Interkulturelle Pflege in unseren Einrichtungen

14 Spiritueller Impuls

In deinem Licht stehen

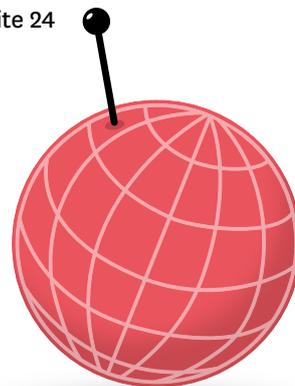
15 Vielfalt in der Stiftung

Leichte Sprache

16 Freiwilligendienstleistende aus aller Welt

Aus 50 Ländern in die Stiftung

Seite 24



18 Zahlen, Daten, Fakten

Ausländische Freiwillige im Bereich Wohnen und Arbeiten für Menschen mit Behinderung

19 Irgendwie, irgendwo, irgendwann

Diego aus Mexiko und sein FSJ in der Martinus Schule

20 Menschen, die wir begleiten

Aus dem Leben erzählt

22 Was ich tue, mache ich aus Leidenschaft

Eine Buddhistin als Führungskraft

24 Woher kommen unsere Mitarbeiter:innen & Bewohner:innen?

Ein Blick auf die Landkarte

26 Der Kinder wegen in Deutschland

Die Erfolgsgeschichte von Makhlof Zamich und seiner Familie

27 Multikulturelle Teams

Von Gemeinschaft und gegenseitiger Unterstützung

30 Aus dem Pott ins Ländle

Neue Region, neue Kultur

31 Spenden & Helfen

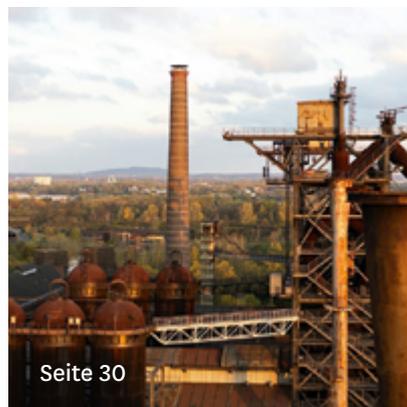
Helfen macht glücklich!



Seite 20



Seite 11



Seite 30



Seite 27

Andere nennen es einen Trend. Wir nennen es

Autorin: Katharina Stumpf

Haltung.

*Wie zahlreich sind deine Werke, HERR,
sie alle hast du mit Weisheit gemacht,
die Erde ist voll von deinen Geschöpfen.*

— Ps 104,24



Wir können gar nicht anders. Als katholisches Sozialunternehmen ist uns das Zusammenspiel von vielen Individuen, von unterschiedlichen Weltanschauungen und Überzeugungen ins Mark geschrieben. Angetrieben von der frohen Botschaft, vom Evangelium, sind wir uns dessen bewusst: Wir bieten Vielfalt durch gelebten Glauben.

Unser Anspruch ist es, werteorientiert zu handeln und dabei Teilhabe zu gestalten. Das wollen wir konsequent und glaubwürdig leben. Wir sind offen, ohne beliebig zu werden. Wir sind bereit für Neues, ohne jedem Trend zu folgen. Unsere Grundsätze der Toleranz, Menschlichkeit, Mit-Menschlichkeit, der Diversität sind Teil unserer Unternehmenskultur. Zugleich sind sie eine Einladung an alle, die sich damit identifizieren, ihren Weg gemeinsam mit uns zu gehen. Es ist ein guter Weg. Ein Weg der Offenheit und des Selbstverständnisses auch Menschen und Kulturen aus anderen Ländern zu respektieren – ohne den Grundsatz unseres Seins als katholische Stiftung zu vergessen.

Wir wissen: Unsere Werte sind Ansprüche an das eigene Handeln. Um diese real werden zu lassen, müssen sie Tag für Tag von uns gelebt werden. Wir wertschätzen alle Menschen, die zu uns kommen und suchen für sie nach den besten Lösungen für ihre Wünsche. Achtung und Zugewandtheit sind für uns dabei keine Frage von Herkunft, Alter, Behinderung oder Religion. Wir schaffen Lebensqualität, in dem wir das Leuchten der Menschen entdecken und sie in ihrer Individualität fördern.

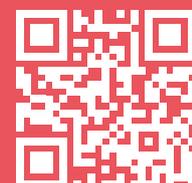
Bei uns sind alle Menschen willkommen, die das Gute im Anderen sehen und es stärken wollen.

→ haus-lindenhof.de/werte

Mehr zur Vielfalt
in der Stiftung
Haus Lindenhof



Vielfalt in der Stiftung Haus Lindenhof



Von einer bunt gemischten Ausbildungsfamilie



Ulrike Fritsch
Schulleiterin
der Pflegeschule
St. Loreto

Das Loreto



Dr. Stefan Boschert,
Schulleiter der Katho-
lischen Fachschule für
Sozialwesen, Fachrichtung
Heilerziehungspflege

mit starker Gemeinschaft



Im Institut für Soziale Berufe St. Loreto gGmbH in Schwäbisch Gmünd lernen Menschen aus 62 Ländern alles über die Welt der Pflege. Wir haben mit Ulrike Fritsch, Schulleiterin der Pflegeschule und Dr. Stefan Boschert, Schulleiter der Katholischen Fachschule für Sozialwesen, Fachrichtung Heilerziehungspflege über Chancen, Herausforderungen und neue Wege im Sozialen Miteinander des Ausbildungswesens gesprochen.

Fr. Fritsch, Hr. Dr. Boschert, was ist Ihr Auftrag „am Loreto“?

Fr. Fritsch: Hier im Institut für Soziale Berufe begleiten wir junge Menschen, aber auch Personen, die sich neu- oder umorientieren wollen dabei, die Berufswelt der Altenpflege, (Sonder-)Pädagogik und Heilerziehungspflege, kennenzulernen. Wir ermöglichen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Lebenssituation eine qualifizierte Aus- und Weiterbildung für die erzieherischen und pflegerischen Tätigkeiten in verschiedenen Praxisfeldern. Insgesamt begleiten wir Auszubildende aus 62 Nationen.

Hr. Dr. Boschert: Als katholische Bildungseinrichtung lassen wir uns dabei von den Werten des christlichen Menschenbildes leiten. Wir wertschätzen alle Menschen, denen wir im Institut begegnen - mit ihren Lebensgeschichten, Talenten und Fähigkeiten. Wir leben hier gemeinsam in Vielfalt, das bereichert uns.

62 Nationen ist eine ganze Menge an Vielfalt. Wie sieht das in der Praxis aus?

Fr. Fritsch: Der Trend geht aktuell dahin, dass mehr Auszubildende aus dem Ausland kommen. Die Träger fangen selbst an, ausländische Azubis und Mitarbeiter:innen zu rekrutieren, z.B. über TripleWin, ein Programm in Koo-

peration der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) und der Zentralen Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) der Bundesagentur für Arbeit zur nachhaltigen Gewinnung von Pflegekräften aus dem Ausland. Das bringt viel Vermittlungsarbeit mit sich: für die Träger, aber auch für uns hier im Institut. Eine größere Gruppe an Auszubildenden kommt aus Vietnam, weitere kommen aus Südamerika und anderen asiatischen Ländern. Wir sind also eine bunt gemischte Ausbildungsfamilie.

Hr. Dr. Boschert: Viele Auszubildende in der Heilerziehungspflege kommen aus Madagaskar. Sie sind untereinander sehr gut vernetzt und tragen ihre guten Erfahrungen auch im Freundeskreis und in der Familie weiter. Das macht die Ausbildung bei uns auch attraktiv. Wir haben unter den Auszubildenden häufig Verwandte z.B. Geschwister, Cousins oder noch weiter verzweigte Familienmitglieder, die durch die positiven Erfahrungen auch nach Deutschland kommen und hier die Ausbildung starten.

Wie ist der Umgang untereinander?

Fr. Fritsch: Was wir hier sehr deutlich beobachten ist, dass die Menschen aus den verschiedenen Nationen tolerant, ungezwungen und wertschätzend miteinander umgehen, sie interessieren sich füreinander und mögen sich, sie spüren die Gemeinschaft.

Hr. Dr. Boschert: Es gibt junge Menschen, die sich für die Ausbildung auf eine weite Reise begeben und ihre Heimat hinter sich lassen, um in Deutschland die Chance zu ergreifen, einen Beruf zu lernen. Das prägt die jungen Menschen. Sie bringen eine andere Art der Lebenserfahrung mit, können sich beispielsweise besser selbst organisieren. Für die Menschen, die nach Deutschland kommen, ist es daher förderlich, wenn sie hier Familienmitglieder und Freunde haben. Wenn sie spüren, dass sie hier einen Anker haben, gelingt der Start in Deutschland besser.

Gibt es eine Art Wertegerüst, das alle miteinander vereint?

Fr. Fritsch: Die Auszubildenden bringen verschiedene Religionen, unterschiedliche Altersstrukturen, Geschlechter, Herkünfte mit, aber trotzdem einen sie die Werte Respekt, Ehrlichkeit, Empathie, Gemeinschaftssinn und Freude darüber, etwas Sinnvolles zu tun. Sie spüren, dass sich die Lebensqualität der Bewohner:innen durch ihr eigenes Aktivwerden verbessert. Das ist die Triebfeder für den Beruf: der begleitete Mensch erlebt mehr Teilhabe und bessere Lebensqualität.

Hr. Dr. Boschert: Die Menschen in der Ausbildung fragen sich natürlich, warum sie ihren Beruf ausüben? In erster Linie aber leben sie ihn einfach – sie sind für andere da. In Bezug auf Werte ist interessant zu beobachten, dass es auch interreligiöse Fortschritte gibt: Gläubige Muslime kommen gerne zu uns in die katholische Schule, da sie merken, dass bei uns Glaube und Werte wie Respekt und Traditionen eine wichtige Rolle spielen.

Viele Nationen mit ihren Vorstellungen unter einen Hut zu bekommen, bringt bestimmt auch einige Herausforderungen mit sich?

Fr. Fritsch: Der Trend geht deutlich hin zu mehr Internationalität. Damit bringen die Auszubildenden auch eine große Vielfalt mit. Dennoch: Je größer die Zahl der Herkunftsländer, desto herausfordernder ist der Umgang miteinander. Es ist schwierig, wenn andere Personen den eigenen Standpunkt nicht nachvollziehen können. Das gilt international, aber auch national. Wichtig ist daher, das eigene Handeln zu reflektieren: Oft ist man selbst Teil des Problems, nicht nur der andere.

Hr. Dr. Boschert: Sprache ist dabei essentiell und kann Missverständnissen vorbeugen. Daher wird das B2-Sprachniveau vorausgesetzt oder kann gelernt werden. Wir müssen der Realität hier ins Auge sehen: Deutsch ist

eine Sprache, die für Nicht-Muttersprachler nicht ganz einfach ist. Von unseren Auszubildenden wird Deutsch leichter verstanden als gesprochen. Daher haben wir gute Wege gefunden, wie jede:r seine Stärken einbringen kann. Es gibt verschiedene Wege der Leistungsnachweise: Klausuren, mündliche Prüfungen, Gruppenarbeiten. In Deutsch-Zusatzkursen wird es zusätzlich gefördert und praxisnahe Begriffe verständlich gemacht. Auch haben wir einen Simultanübersetzer implementiert.

Kommunikation ist also nach wie vor alles?

Fr. Fritsch: Wir haben deutlich mehr Kommunikations- und Entwicklungsbedarf als früher. Unsere Auszubildenden brauchen mehr Begleitung und Gesprächsangebote. Gleichzeitig sehen wir auch, dass psychosoziale Begleitung und seelsorgerliche Angebote greifen.

Hr. Dr. Boschert: Das kommt auch nicht von Ungefähr. Wir befinden uns in Zeiten von Kriegen und Krisen. Die Grundbelastung ist auch bei den Auszubildenden gestiegen, Familienstrukturen haben sich geändert, Corona hat sein Übriges dazu getan. Auch die Zahl von Depressionen hat zugenommen. Daher ist Resilienzförderung ein wichtiger Baustein - auch in der schulischen Begleitung.

Oft haben Pflegende aus dem Ausland mit Vorurteilen zu kämpfen. Welche Erfahrungen machen Sie?

Fr. Fritsch: Unsere Schüler:innen haben sich für die Berufe entschieden, weil sie ihnen Freude und Sinn schenken. Trotzdem ist unser Wunsch nach gesellschaftlichem Wandel da, hin zu mehr Toleranz, zu mehr Offenheit. Wir müssen uns ins Bewusstsein rufen: Wir brauchen in Deutschland Menschen in der Pflege – auch aus anderen Ländern. Sie leisten hervorragende Arbeit und brennen für ihren Beruf, weil sie ihn als Chance sehen, sich weiterzuentwickeln. Daher sollten wir ihnen keine Steine in den Weg legen, sondern sie fördern.



Chancen für Geflüchtete

Das Kompetenzzentrum Arbeit begleitet Menschen mit Unterstützungsbedarf u.a. auf dem Weg in eine berufliche Tätigkeit – auch Menschen mit Migrationshintergrund und Geflüchtete. Die individuelle Förderung und persönliche Begleitung steht bei allen Aktivierungsmaßnahmen im Fokus.

Im Zeitraum von 2019-2024 wurden 177 Menschen mit Migrationshintergrund und Geflüchtete durch das Kompetenzzentrum Arbeit der Stiftung Haus Lindenhof in den entsprechenden Aktivierungsmaßnahmen begleitet.

101 Teilnehmer:innen sind in eine Ausbildung oder weiterführende Maßnahmen wie Schule / Sprachkurs vermittelt worden = Das entspricht einer Vermittlungsquote von 57%.

36 von 177 Menschen waren Geflüchtete – aus 12 Herkunftsländern: Pakistan, Eritrea, Afghanistan, Syrien, Kambodscha, Nigeria, Gambia, Iran, Irak, Armenien, Kosovo, Ukraine. 20 Teilnehmer:innen wurden in eine Ausbildung, weiterführende Maßnahmen oder einen Sprachkurs weitervermittelt.

In Ausbildung als Altenpflegehelfer:in wurden insgesamt 9 Geflüchtete vermittelt, 5 in ein FSJ übermittelt und insgesamt 13 nach einer Ausbildung in eine Festanstellung übernommen.

Hr. Dr. Boschert: Natürlich gibt es Fälle wie: „Wie sieht die Familie den Beruf?“, „Dinge von Frauen annehmen“ etc. Das sind aber Einzelfälle. Manchmal kommt es auch vor, dass ausländische Auszubildende mit Vorurteilen von anderen Kolleg:innen oder von Seiten der Bewohner:innen zu kämpfen haben. Daher ist es umso wichtiger, die Kultur kennenzulernen, Strukturen zu vermitteln, die Sprache zu lernen und ein gutes „Onboarding“-Konzept vorzuhalten.

Welche Chancen bringt die Vielfalt mit sich?

Fr. Fritsch: Die internationalen Auszubildenden bringen mehr Erfahrung im Umgang mit Problemen mit. Sie wissen stärker, was sie wollen und haben genauere Zielvorstellungen und klarere Vorstellungen, wie sie zu diesem Ziel kommen. Deutsche Auszubildende sind noch mehr auf der Suche nach Sinn und Orientierung. Dennoch wird Offenheit gelebt. Jede:r hat Stärken und Schwächen, man sieht sich, aber auch die anderen. Niemand steht dabei über dem anderen, man will gemeinsam das Ziel erreichen, das schweißt alle zusammen und fördert das Gemeinschaftsgefühl. Wir starten regelmäßige Aktionen wie gemeinsames Frühstück und Mittagessen, bei dem die Menschen etwas Typisches aus ihrem Land mitbringen. Gemeinsame Gottesdienste, Spieltage und Exkursionen erweitern das Portfolio.

Hr. Dr. Boschert: Zusammen ist man deshalb stolz auf das Erreichte. Eine große Chance bringt darüber hinaus unser Teamkonzept mit sich, insbesondere das Tutoring. Kleine Teams helfen sich gegenseitig. So wird die Reflexionsfähigkeit in heterogenen Teams gefördert. Heilerziehungspfleger:innen beispielsweise werden stärker daraufhin ausgebildet, Helfer:innen anzuleiten und anzulernen. Dadurch wächst gegenseitige Unterstützung, Wertschätzung und Toleranz. Ein großer Pluspunkt für die Auszubildenden ist die begleitende Supervision. Die Menschen müssen von Beginn an intensiver eingebunden

sein und sich dadurch beteiligen können. Die Teams sind stützende Faktoren, die (ver-)binden und wertschätzen: Wenn es dem Team gut geht, geht es auch den Bewohner:innen gut.

Fr. Fritsch: Jede:r kann sich einbringen, Teil des Teams sein und damit auf positive Weise einwirken. Jede:r bringt seinen Mosaikstein mit und gemeinsam entsteht daraus ein buntes Bild. Alle müssen dazu beitragen, dass das Team gut zusammenarbeiten kann. Zudem sind wir im regelmäßigen Austausch mit den Praxisstellen und fragen, wo es aktuelle Probleme und Themen gibt, was die Mitarbeiter:innen beschäftigt.

Welche Wünsche haben Sie?

Fr. Fritsch: Pflege- und Erziehungsberufe sind attraktiv und sollten gewertschätzt werden. Sowohl die Tätigkeiten an sich als auch die Menschen, die sich dafür entscheiden, die Berufe auszuüben und zu lernen. Die Pflege lebt von Menschen. Und die Menschen bringen Vielfalt, Schwung und Expertise mit. Das gilt es, zu heben und zu sehen: von der Politik und der Gesellschaft. Letztlich wünsche ich mir, dass alle Auszubildenden Freude und Erfüllung in ihren Berufen finden.

Hr. Dr. Boschert: Ich wünsche mir, dass die Vorteile der Vielfalt erkannt und gelebt werden. Dazu braucht es Toleranz. Darüber hinaus sollten die bürokratischen Hürden dringend abgebaut werden. Es gibt große Probleme in der Praxis, weil z.B. Aufenthaltstitel nicht verlängert werden und die Menschen keine Chance haben, in Deutschland zu bleiben und weiterzuarbeiten. Die Zeugnisanerkennung ist aktuell noch zu zäh und auch die Schulverwaltungen haben durch die Bürokratie mehr Arbeit. Trotzdem: Pflege ist zukunftsfähig und attraktiv und lebt von und mit Menschen und ihrer Vielfalt.

Vielen Dank für das Interview!

→ haus-lindenhof.de/apa-plus

Projekt APA+3.0 – Beruf mit Zukunft

In unserem Projekt sind unterschiedliche Menschen – eine Vielfalt an Kulturen, verschiedensten Herkunftsländern und Geflüchtete, die sich im Pflegebereich beruflich qualifizieren wollen und ihre berufliche Zukunft sehen.

Wir arbeiten hier, orientiert an und mit unseren Teilnehmenden z.B. mit den Ausländerbehörden, um eine Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis zu erhalten, mit dem Welcome Center in Schwäbisch Gmünd als weiteres Helfernetzwerk zusammen. Unterstützen bei der Ausbildung in schulischen Belangen und bieten in Kooperation mit der Pflegeschule St. Loreto zusätzlichen Unterricht an, um somit in Kleingruppen sprachlich wie fachlich bei der Ausbildung zu unterstützen.

Ein Leuchtturmprojekt, um Fachkräfte zu gewinnen:

- 169 Projektteilnehmende seit 2016
- davon 118 Teilnehmende mit Migrationshintergrund (70%)
- 105 Teilnehmende in Ausbildung Altenpflegehelfer:in vermittelt (62%)
- 52 Teilnehmende haben die Ausbildung Altenpflegehelfer:in erfolgreich bestanden (50%). Aktuell sind noch 14 Teilnehmende in der Ausbildung.
- 26 Teilnehmende absolvierten im Anschluss die Pflegefachkraftausbildung (50%)

Kofinanziert von der Europäischen Union, dem Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration Baden-Württemberg und der Aktion Martinusmantel.

Mahlzeit!



In seiner Geschichte „Mittagspause in der Kantine“ hat Gerhard Polt die Bedeutung des Grußes „Mahlzeit“ in einer süddeutschen Kantine im Jahr 1979 dargestellt.

Meist erahnen wir, was sich die freundlichen Kolleg:innen in der Stiftung Haus Lindenhof um die Mittagszeit wünschen. So jedenfalls wünscht man in verschiedenen Ländern

Guten Appetit:



Velbekomme

Dänisch

Labu apetiti

Lettisch

Bon appétit

Französisch

Jó étvágyat

Ungarisch

Afiyet olsun

Türkisch

Smaczneho

Polnisch

Head isu

Estnisch

Poftă bună

Rumänisch

¡Buen provecho!

Spanisch

Bom proveito

Portugiesisch

Ju bëftë mirë

Albanisch

Καλή ορεξη

Kali orexi Griechisch

Добър апетит

Dobar apetit Bulgarisch

Buon appetito

Italienisch

Vel bekomme

Norwegisch

Enjoy your meal

Englisch

Bssaha

Marokkanisch

Smaklig måltid

Schwedisch

Bonan apetonon

Esperanto

बाँन एपेतीत

Bon epeteet Hindi

צװען יאָס

Es gezunderheit Jiddisch

Verði þér að góðu

Isländisch

Kufurahia mlo wako

Swahili / Tansania

Hyvää ruokahalua

Finnisch

Приятного аппетита

Prijatnago appetita Russisch

Prijatno

Serbisch, Kroatisch, Bosnisch

Dobrou chut'

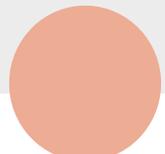
Tschechisch, Slowakisch



Kulturen gehen Hand in Hand



Wenn Mitarbeiter:innen und Bewohner:innen aus verschiedenen Ländern kommen und unterschiedliche Kulturen mitbringen, heißt das für alle erst einmal, Kompromisse einzugehen und Verständnis aufzubringen. Wir haben genauer nachgefragt, welche Chancen und welcher Mehrwert darin steckt.





Mihaela Raducanu,
ungelernte Pflegehilfskraft

Ich wurde in Bacau / Rumänien geboren und aufgewachsen. 2001 bin ich mit meinem damaligen Mann nach Mailand ausgewandert und lebe seit 2014 in Deutschland.

Damals in Rumänien habe ich in einem Bekleidungsgeschäft, später in Italien lange Zeit in der Gastronomie gearbeitet. In Deutschland angekommen, habe ich in einer Pizzeria in Mutlangen gearbeitet und danach sieben Jahre in der Stauferklinik in der Bettenaufbereitung. Seit 2022 arbeite ich im Pflegeheim St. Markus in der Pflege.

Nachdem ich in St. Markus ein Jahr als Hilfskraft gearbeitet hatte, wollte ich mich weiterentwickeln und die Generalistik-Ausbildung machen. Nach drei Monaten habe ich sie aber abgebrochen. Es war sehr schwierig und kompliziert. Ich bin sogar krank geworden.

Lieber arbeite ich mit dem Herzen und bin gesund.

Der schwäbische Dialekt ist sehr schwierig zu verstehen, aber mit der Zeit kann ich schon viele Worte verstehen. Mittlerweile kenne ich die Bewohner:innen gut und weiß in der Zwischenzeit was sie meinen.

Die Bewohner:innen sind sehr nett, obwohl sie ja oft sehr krank (gebrechlich) und sehr alt sind. Sie haben oft einen „Spruch auf Lager“ und dann lachen wir.



Schwester Monica Anthony Massawe,
Altenpflegerin

Ich komme aus einem kleinen Dorf namens Mweka in Tansania. Schon früh war mir klar, dass ich Ordensschwester werden wollte, da zwei meiner Tanten ebenfalls einem Orden in Tansania angehörten. Sie waren immer Vorbilder für mich. Bevor ich im Jahr 2000 in den Orden eingetreten bin, habe ich eine einjährige Sekretärinnenausbildung in meinem Dorf gemacht.

2014 bin ich dann über den Orden der Hl. Geist Schwestern nach Schwäbisch Gmünd gekommen. Nach einem dreimonatigen Sprachkurs im Mutterhaus begann ich 2014 als Vorpraktikantin im Haus Gabriel. Darauf folgte 2016 der Ausbildungsstart im Loreto zur Altenpflegerin mit meiner Mitschwester Frederka.

Die Sprache machte uns während unserer Ausbildung noch große Schwierigkeiten, da alles sehr fachspezifisch war und die Schule ein hohes Niveau forderte.

Unterstützung fanden wir dann beim medizinischen Dienst. Sie halfen uns bei der Ausarbeitung von Themen und vertieften mit uns Krankheitsbilder. Die Kolleg:innen waren uns dabei eine große Hilfe.

Die Ausbildung im Theorie-Praxis-Wechsel forderte uns viel ab und war sehr anstrengend. Aber wir konnten alle theoretisch gelernten Themen dadurch in der Praxis schnell umsetzen.

Seit 2019 arbeite ich nun als Fachkraft in der Gabriel 2. Meine Arbeit macht mir sehr viel Spaß und ich fühle mich hier angekommen und lebe gerne hier in Schwäbisch Gmünd.



Drei Schülerinnen aus dem Parler Gymnasium, Praktikantinnen in der Altenpflege

Die drei Schülerinnen aus der 9. Klasse des Parler Gymnasiums haben alle ausländische Wurzeln. Ein Mädchen stammt aus Südostchina – nahe Hongkong – und die Zwillinge aus Indien. Sie übernahmen im Spital Betreuungsangebote und kleine Arbeiten.

Sie sind überrascht, wie nett die Leute hier sind. Die indischen Mädchen sind Hindus und können ihre Religion hier in Deutschland gut leben.

Die Pflege in ihren Heimatländern verläuft anders als in Deutschland.

Dort gibt es keine Pflegeheime, sondern die Pflege wird zuhause in der Familie erbracht. Wenn jemand mehr Pflege benötigt, wird der Person im Krankenhaus geholfen.

Sie freuen sich sehr, dass sie das Praktikum im Pflegeheim Spital absolvieren können und wünschen sich, dass alle Jugendlichen ein solches Praktikum machen müssen. Ihnen war nicht bewusst, wie viele alte Menschen hier leben, die auf Hilfe angewiesen sind.

Der bunte Kulturmix von Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen gefällt ihnen. Sie haben im Gespräch mit einer katholischen Bewohnerin erfahren, dass es Brauch war, freitags Fisch zu essen.

Ob sie sich vorstellen können, in der Pflege zu arbeiten? Nein. Ihre Wünsche sind Eventmanagement, IT oder Programmierung. Dennoch: alle drei wollen sich im Anschluss an das Praktikum ehrenamtlich engagieren und die Bewohner:innen regelmäßig betreuen oder unterhalten.



Schwester Elizabeth Amani Lema, Altenpflegerin

Nach einem dreijährigen Theologiestudium bin ich 1982 in den Orden der Hl. Geist Schwestern eingetreten, über den ich 2009 ins Mutterhaus in Mammolshain gesandt wurde. Dort besuchte ich drei Monate einen Deutschsprachkurs. 2010 kam ich nach Schwäbisch Gmünd. Ich lernte schnell, dass Hochdeutsch nicht Schwäbisch entspricht und ich viele neue Wörter lernen muss. 2011 machte ich hier den Führerschein und bin heute noch meinem Fahrlehrer dankbar. Dies war ein wichtiger Schritt für die Mobilität der Schwestern.

Als ich damals zum ersten Mal auf der Wohngruppe stand, konnte ich nicht glauben, wie viele Menschen mit Behinderung hier wohnen und ich hatte großes Mitleid und den Wunsch zu helfen, wusste zu der Zeit jedoch noch nicht wie. Das gute Zureden von Leitungskräften in der Stiftung hat mich bestärkt, mich auf Fortbildungen weiterzuentwickeln und mir neue Fähigkeiten anzueignen, um die Menschen gut begleiten zu können. So hat es sich glücklich gefügt, dass sich ein Kindheitswunsch, später mal Krankenschwester zu werden, in einer etwas abgewandelten Form hier ergeben hat.

So kann ich meine Berufung für die Seelsorge und die Verbindung zu Gott sowie den Wunsch sich um bedürftige Menschen zu kümmern, wunderbar vereinen.

Die Bewohner:innen machen uns die Arbeit hier sehr leicht und fordern uns immer wieder auf, sie auch geistlich in ihrem Leben zu begleiten. Es gibt die, die das Gebet vor dem Essen schätzen und immer wieder nach den Gottesdiensten fragen.

Die Mitarbeiter:innen und Kolleg:innen unterstützen unsere Arbeit, indem sie unsere seelsorgerischen Aufgaben und die Vorbereitung dazu in der Dienstplanung berücksichtigen, mit uns Gottesdienste gestalten, die Bewohner:innen zu den Gottesdiensten begleiten und mit uns feiern.

In deinem Licht stehen

von Claudia Nietsch-Ochs



Wenn wir dir, unserer Mitte,
dem Licht unseres Lebens
nahe sein wollen,
müssen wir zusammenrücken,

Wenn wir in deinem Licht stehen
werden auch wir sichtbar –
verschieden und ähnlich,
vertraut und fremd,
verbunden in der Sehnsucht,
dir nahe zu sein,
im Anderen, in der Anderen
dich zu erkennen.

Vielfalt in unserer Stiftung

Autorin: Katharina Stumpf

Bei uns leben und arbeiten viele Menschen.

Manche haben eine Behinderung.
Manche sind jung, andere schon älter.

Bei uns leben auch Menschen aus anderen Ländern.
Sie kennen andere Gebräuche.

Manche haben eine andere Religion.

Wir sind eine bunte Gemeinschaft. Wir benachteiligen keine Menschen.
Jeder Mensch hat Stärken und Schwächen. Das ist gut so.

Wir wollen, dass alle Menschen auf der Welt friedlich zusammenleben
können. Jeder mit den Ansichten, die er möchte, ohne einen anderen
damit zu stören.

Freiwilligendienst- leistende aus aller Welt



Die Psychologin **Florence Kiara** wuchs in **Kenia** in einer, wie sie sagt, „sehr friedlichen und fruchtbaren Gegend in der Nähe des Mount Kenia“ auf. Im Rahmen einer „Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme“ (BvB) der Agentur für Arbeit, ist die 27-jährige in einer Wohngruppe für Menschen mit Behinderung im Haus Michael tätig. Schon in der Grundschule hat sie erste Deutschkenntnisse erworben und so ein Interesse für das Leben der Menschen in Deutschland, ihre Kultur, das Essen und die Sprache entwickelt. Sie möchte möglichst perfekt deutsch sprechen lernen mit dem Ziel, eine gute berufliche Karriere im Gesundheitswesen zu machen und dann ein glückliches, gesundes, erfolgreiches und inspirierendes Leben für sich und ihre Familie aufzubauen. Spannend bei ihrem Dienst findet sie den Kontakt zu jungen Menschen aus der ganzen Welt und die Möglichkeit, dabei viel über die Kulturen und Lebenserfahrungen der Menschen zu erfahren. Sie betont: „Ich freue mich, der Gesellschaft etwas zurückzugeben, indem ich mich um Menschen mit Behinderung kümmere.“ In Deutschland schätzt sie die Sicherheit mit Blick auf die niedrige Kriminalitätsrate, die Krankenversicherung und die vielen Beschäftigungsmöglichkeiten. „Obwohl ich mich langsam daran gewöhne finde ich die Temperaturen in Deutschland ziemlich kalt“, stellt sie immer noch fest. Dennoch vermisst sie das warme Wetter in ihrer Heimat, das Essen und besonders ihre Familie.



Seit 2014 nimmt die Anzahl der deutschen Freiwilligen deutlich ab. Gleichzeitig nimmt die Flut an Bewerbungen aus dem Ausland täglich zu. Diese ausländische Freiwilligen leisten für 12–18 Monate ein FSJ bei uns im Bereich Wohnen und Arbeiten für Menschen mit Behinderung.

Seit 2014 sind es fast 270 ausländische Freiwillige, die bei uns waren bzw. sind. Sie bewerben sich über verschiedene internationale Freiwilligendienste:

Zum Beispiel:

- ICE (Initiative Christen für Europa)
- DRK Aalen
- sie schließen an einen Au Pair-Einsatz einen Freiwilligendienst an
- oder sie bewerben sich direkt aus dem Ausland in der Stiftung.

Im Moment haben wir an den Standorten Bettringen und Schwäbisch Gmünd 60 junge Menschen, die ihren Freiwilligendienst für 12 oder 18 Monate ableisten.

Von diesen insgesamt 270 Freiwilligen, die seit 2014 bei uns waren bzw. sind, haben mehr als 80 eine Ausbildung zum: Heilerziehungspfleger:in, Altenpfleger:in oder oder eine generalistische Ausbildung begonnen.

Im Sommer 2023 konnten wir 20 ausgebildete ausländische Fachkräfte in der Stiftung begrüßen und übernehmen. Zurzeit haben wir ca. 30 Auszubildende aus dem Ausland.



Im Bischof Sproll Haus arbeitet **Ari Ikhbayar aus der Mongolei**. Sie ist 21 Jahre alt. „Ich bin nach Deutschland gekommen, weil ich erfahren habe, dass es hier einen großen Bedarf an Pflegekräften gibt.“ Sie will hier in der Krankenpflege arbeiten, eine Ausbildung machen und danach studieren. „Es macht mir Spaß, Menschen zu helfen“, sagt sie. Fast jeder hier sei kultiviert und freundlich. „Ich mag die deutsche Kultur, die Feiertage und die gute Gesundheitsfürsorge.“ Das größte Problem für sie ist, die deutsche Sprache zu lernen. „Aber die Deutschen verstehen mich und hören mir geduldig zu“, freut sie sich. Am meisten vermisst sie ihre Familie und das Essen ihrer Mutter.



Andiswa Marisa Nolloru ist von Beruf Krankenschwesterhelferin und macht ihr FSJ im Haus Raphael in Bettringen. Die 22-jährige kommt aus **Simbabwe** und möchte die deutsche Sprache lernen, hier studieren und arbeiten. Sie träumt von einer Ausbildung und einer Karriere im Pflegesektor. „Meine Sprachkenntnisse haben sich schon sehr verbessert“, sagt sie stolz. „Alle sind nett hier, sie helfen mir, wenn ich etwas nicht verstehe.“ Deutschland findet sie „wunderschön“, es gäbe sehr schöne Landschaften hier. Aber auch sie vermisst ihre Familie und ihre Freunde in Afrika.



Die 22-jährige **Ruth Silalahi aus Indonesien** macht ihren Freiwilligendienst im Bischof Sproll Haus in Heubach. Im September wird sie mit einer Ausbildung als Heilerziehungspflegerin beginnen. Nach Deutschland gekommen ist sie, um Erfahrungen zu sammeln, Neues zu lernen aber auch um Geld zu verdienen. Denn: sie will auch ihre Familie zu Hause unterstützen. Gefragt nach ihren weiteren Plänen, sagt sie: „Ich hoffe, dass ich meine Ausbildung mit guten Noten abschließen werde, dann möchte ich gerne weiter studieren.“ Die Arbeit mit den Bewohner:innen, besonders das Spielen und die Ausflüge gefallen ihr sehr, aber auch der Erfahrungsaustausch mit den anderen FSJ'lern. Dass es in Deutschland die Möglichkeit gibt einen Freiwilligendienst zu leisten, sei toll, denn „es ist eine Chance für junge Menschen zu lernen und eine Ausbildung zu machen oder ein Studium zu absolvieren“. Allerdings würde sie sich mehr Unterstützung beim Erlernen der deutschen Sprache wünschen. Natürlich vermisst sie ihre Familie. „Freiwilligendienstleistende wie ich kommen alleine nach Deutschland, da fühlt man sich manchmal auch einsam und muss alle Probleme alleine lösen“, bedauert sie.



Aus **Madagaskar** kommt **Nadine Sendra Tianamalala**. Sie arbeitet seit einem Jahr in einer Wohngemeinschaft für Kinder und Jugendliche mit Behinderung in Unterbettringen. „Ich bin aus mehreren Gründen hier her gekommen“, erzählt sie. „Ich will die deutsche Sprache verbessern, die Deutschen und ihre Kultur kennenlernen und hier eine Ausbildung machen.“ Sie hofft, bald mit ihrer Ausbildung beginnen zu können und nach drei Jahren gut abzuschließen. Ihr Ziel ist, als Fachkraft im Bereich der Sozialhilfe zu arbeiten. In Deutschland findet sie die Landschaften toll, die Art zu wohnen aber auch die Gesetze. Probleme hat sie manchmal mit der Bürokratie. Welche Papiere braucht man wofür? Natürlich hat sie auch Heimweh nach ihrer Familie, dem Essen und der Landschaft in ihrem Heimatland.



Früher hat **Franck Carlos Odjoubanire** in seinem Heimatland **Benin** in Westafrika als Lehrkraft gearbeitet. Er hat einen Bachelor-Abschluss in Germanistik. Jetzt ist der 28-jährige FSJler im Haus Michael in Bettringen. „Ich bin nach Deutschland gekommen, weil ich neue Herausforderungen suche und auch meine Deutschkenntnisse verbessern möchte“, sagt er. Er hofft, hier eine Ausbildung machen zu können, einen guten Arbeitsplatz zu finden und vielleicht eine kleine Familie hier in Deutschland zu haben. Er freut sich, dass er ein gutes Verhältnis zu seinen Arbeitskollegen auf dem Lindenhof hat und dass die Menschen hier meist sehr hilfsbereit sind. Ein großes Problem in Deutschland sei aber der Stress. Wie alle anderen auch, vermisst er seine Familie und seine Lieblingsgerichte.



Die Freiwilligen kommen aus 50 verschiedenen Ländern:

Ungarn, Spanien, Italien, Frankreich, Russland, Ukraine, Albanien, Guinea, Kamerun, Togo, Benin, Senegal, Chile, Ägypten, Uganda, Simbabwe, Kenia, Brasilien, Peru, Bolivien, Kolumbien, Venezuela, Ecuador, Argentinien, Mexico, Madagaskar, Indonesien, Indien, Mongolei, Tadschikistan, Kasachstan, Kirgistan, Usbekistan, Nepal, Vietnam, Kambodscha, China, Vietnam, Rumänien, Georgien, Benin, Philippinen

Zahlen Daten Fakten

Stand  **68**
Februar 2024

Aktuell arbeiten 68 ausländische
Freiwillige in den Einrichtungen des
Bereiches.

 **85** Zimmer

Zur Unterbringung der ausländischen Frei-
willigen und ausländischen Schülern stehen
uns zurzeit 85 Zimmer zur Verfügung.

20 ausländische
Fachkräfte 

... konnte die Stiftung Haus Lindenhof
schon übernehmen.

3 Kontinente 

Die Freiwilligen kommen
vorwiegend aus 3 Konti-
nenten: Südamerika, Afrika
und Asien.

 **25**

ausländische Auszubildende

... sind im Moment in der
Eingliederungshilfe tätig.

280  ausländische
Freiwillige

Seit 2014 sind es insgesamt 280 auslän-
dische Freiwillige, die im Bereich einen
Freiwilligendienst absolvieren.

Die meisten aus Madagaskar: 34

Gefolgt von Indonesien: 28

aus der Mongolei: 16

aus Bolivien: 15

3 Träger 

Wir stehen im Austausch
mit 3 Trägerorganisationen:
DRK Aalen, BdkJ Wernau
und ICE Dresden.

75 ausländische
Auszubildende 

Seit 2014 sind 75 Freiwillige in eine
Ausbildung zum HEP, Altenpfleger oder
in die Generalistik eingestiegen.

17 Ab  01.09.2024

17 Freiwillige werden ab dem
01.09.2024 eine Ausbildung
in der Heilerziehungspflege
oder Generalistik beginnen.



Irgendwie, irgendwo, irgendwann



Auch in der Martinus Schule ist es möglich, einen Freiwilligendienst zu absolvieren. Wir haben uns mit Diego Vázquez Sanchez aus Mexiko über seine Zeit in Bettringen unterhalten.

Warum bist du nach Deutschland gekommen?

Meine Schwester lebt in der Schweiz und hat uns in Mexiko besucht. Sie spielte mir ein deutsches Lied vor, „Irgendwie, irgendwo, irgendwann“ von Nena. Ich war so begeistert von der Melodie und dem Klang der deutschen Sprache, dass ich es unbedingt übersetzt haben wollte und nach dem Lied mit Untertitel gesucht habe. Durch die Übersetzung und die Beschäftigung mit dem Song, habe ich angefangen, mich für die deutsche Kultur zu interessieren und fand sie spannend und faszinierend. Ich wollte unbedingt nach Deutschland reisen und Land und Leute kennenlernen. In Mexiko besuchte ich einen Deutschkurs A1, um schon vorab die Sprache kennenzulernen. Ich arbeitete nach der Schule zwei Jahre im Büro einer Parfümfirma und entschloss mich 2021, ein Au-Pair in Deutschland zu machen. Fast wäre ich in Rosenheim gelandet, aber glücklicherweise kontaktierte mich meine Gastmutter Sara aus Schwäbisch Gmünd und mein Abenteuer in Deutschland begann in einem kleinen Ort in einer kleinen Familie. Während meines Au-Pair-Jahres lernte ich Menschen, die Kultur und die Sprache kennen und besuchte den B1 Kurs. Die Zeit in Schwäbisch Gmünd gefiel mir so gut, dass ich bleiben und zur Berufsfindung einen Freiwilligendienst in einer Schule machen wollte. Es war die absolut richtige Entscheidung. So veränderte sich mein Berufswunsch vom Koch zum Jugend- und Heimerzieher.

Welche Träume hast du?

Mein größter Wunsch ist aktuell, dass ich beim Vorstellungsgespräch im St. Loreto u.a. mit meinen Deutschkenntnissen überzeugen kann und den Ausbildungsplatz bekomme. Anschließend hoffe ich, ein WG-Zimmer zu finden, meine Freundschaften zu intensivieren und neue Leute kennenzulernen. Ich mag es auch zu reisen. Im ersten Jahr musste ich mich an den kalten Winter gewöhnen und war fasziniert von meinem ersten Schnee. Mittlerweile genieße ich den Temperaturwechsel in den verschiedenen Jahreszeiten. In ferner Zukunft würde ich gerne eine Familie gründen und dauerhaft in Gmünd leben und arbeiten.

Wie erlebst du die Vielfalt bei den Deutschen?

Mir begegnen die Menschen hier nett und höflich. Freundschaften aufzubauen ist hier schwieriger als in Mexiko. Da man schnell in neuen Gruppen, es sind alle offen, „distanzlos“ und kommunikativ. Hier in Deutschland sind die Menschen freundlich, aber reserviert. Wenn man die Personen dann aber näher und länger kennt, ist der Kontakt sehr innig, beständig und weniger oberflächlich als in Mexiko.

Ich bin froh, dass es in Schwäbisch Gmünd wenig Kriminalität gibt. In Mexiko konnte ich abends nicht aus dem Haus gehen, weil es aufgrund der Bandenrivalitäten in meiner Heimat zu gefährlich war. Die Sicherheit hier genieße ich sehr.

Was begeistert dich am Freiwilligendienst?

Es gefällt mir sehr, mit Kindern zu arbeiten und den Kindern mit Beeinträchtigung meine Unterstützung und Hilfe anbieten zu können. Ich mag es, dass mein FSJ sehr abwechslungsreich ist und kein Tag dem anderen gleicht. In meinem Team wurde ich herzlich aufgenommen, wir arbeiten gut zusammen und wenn ich Probleme habe, wird mir zugehört und gemeinsam nach Lösungen gesucht. Die Arbeit im Team und mit Kindern mit Beeinträchtigung finde ich so erfüllend, dass ich nicht mehr Koch werden, sondern weiter im sozialen Bereich arbeiten möchte.

Wenn ich die Ausbildungsstelle bekommen habe, freue ich mich, meinen Praxisteil in der Martinus Schule machen zu können, um weiterhin ein Teil der Schulgemeinschaft zu sein und die Kinder weiter begleiten zu dürfen. „Irgendwie, irgendwo, irgendwann“ fing für mich 2022 mein neues Leben in Schwäbisch Gmünd an und es ist bisher sehr erfüllend, glücklich und sicher.



*Johanna Nissen, Bewohnerin,
Spital z. Hl. Geist*



Sie ist in Amsterdam geboren, hatte sieben Geschwister und wollte 1965 per Anhalter nach Italien reisen. In Stuttgart am Hauptbahnhof wurde sie von einem jungen Mann angeschaut. Es war Liebe auf den ersten Blick, denn der deutschen Sprache war Johanna damals noch nicht mächtig. Die Liebe hat sie in Stuttgart gehalten. Sie hat Italien nie erreicht, sagt sie lachend.

Frau Nissen ist sehr technikaffin und hat viele Onlinemeetings (so sagt sie es selber) mit der alten Heimat Holland, v.a. mit ihren Schwestern. Sie ist digital in das Leben der Familie in Holland integriert und ihre Schwestern besuchen sie regelmäßig im Spital. Es ist schon fester Bestandteil, dass dann Fisch, Käse und Schokolade aus Holland ins Spital transportiert werden und dort an die ganze Belegschaft verteilt wird.

Frau Nissen hat Heimweh nach Holland, aber die Geschwister haben keine Möglichkeit, sie in ihren Wohnungen aufzunehmen.

Ob die Pflege in Holland anders geregelt ist als in Deutschland, antwortet sie: „Nein“. Auch dort gebe es Pflegeheime, aber die Menschen in Holland seien offener und nicht so verbissen wie in Deutschland. Das fehlt ihr sehr. Frau Nissen engagiert sich als Heimbeirätin im Spital und freut sich auf die tollen Feste, die gefeiert werden.

Frau Nissen bezeichnet den kulturellen Mix im Pflegeheim als sehr bereichernd. Sie freut sich immer, wenn die anderen von ihrer Heimat erzählen. Es gefällt ihr auch, dass das Personal aus unterschiedlichen Ländern stammt, jede:r bringt seine Kultur mit ein und das freut sie.



*Hildegard Krieger, Bewohnerin,
Haus Gabriel*



„Leider können nicht alle ausländischen Mitarbeiter:innen so gut deutsch. Aber die meisten lernen es sehr schnell. Bei den Festen sind immer alle dabei, das finde ich toll. Sie unterstützen mich in der Pflege und im Alltag. Mir gefällt vor allem, wenn wir miteinander singen. Die Ordenschwestern können besonders gut singen! Manche Mitarbeiter:innen spielen auch Instrumente oder singen Lieder in ihrer Sprache.“

Menschen, die wir begleiten:



*Doris Schmid, Heimbeirätin,
Haus Gabriel* →

„Die Mitarbeiter:innen aus anderen Ländern sind sehr freundlich. Manchmal versteht man sie sehr schlecht und ich verstehe nicht alles, was sie sagen. Dann frage ich nach. Heute haben wir in der Tagesbetreuung gefeiert. Die Ordensschwwestern sind immer bei allen Festen dabei, besonders toll kann ich mit ihnen singen und beten und freue mich, wenn sie Gottesdienste halten oder mitgestalten.“

*Frau G., Bewohnerin,
St. Franziskus* →

Frau G. ist in Izmir geboren und lebt seit 46 Jahren in Deutschland. Sie spricht und versteht deutsch. Bis sie 63 Jahre alt war, arbeitete sie in einer Fabrik in Steinheim. Ihr Mann sowie ihre vier Kinder und vier Enkelkinder leben in der Gegend.

Frau G. kann die Gebetszeiten und das Gebet auf dem Gebetsteppich nicht mehr durchführen. Sollte sie aber noch fähig sein, die Gebetszeiten einzuhalten, sollte dies im Pflegealltag berücksichtigt werden.

In der Türkei ist das Waschen und die Gebetswaschung wichtig. Es gibt Rituale wie dreimal Hände, Gesicht, Nase und Mund waschen – immer beginnend mit der rechten Hand.

Ihr gefällt es sehr gut im Pflegeheim, sie vermisst nichts. Die Mitarbeiter:innen sind sehr nett und sie hat viele Freunde in St. Franziskus, mit denen sie den Tag gestaltet. Die Pflegekräfte unterstützen sie sehr gut und sie freut sich auch mit türkischen Mitarbeiter:innen die Heimatsprache zu sprechen.

Auch in St. Franziskus bleiben kulturelle Grundzüge gewahrt. Bei weiblichen türkischen Bewohnerinnen ist es wichtig, dass alle behandelnden Personen weiblich sind: Ärzte, Therapeuten und Pflegekräfte.

*Frau Schubart, Bewohnerin,
Spital z. Hl. Geist* →

Frau Schubart lebt im Spital und ist ursprünglich im Sudetenland geboren. Zusammen mit ihrer Mutter wurde sie von dort vertrieben und ist zuerst in Bayern gelandet. Ihr Vater war in russischer Gefangenschaft und nach dessen Rückkehr hat er die Familie nach Obladen in NRW geholt. Frau Schubart sagt, sie hätten immer Menschen gefunden, die ihnen geholfen haben.

Von Köln kam sie 1951 nach Schwäbisch Gmünd. Ihr Vater hat hier Arbeit gefunden und sie konnte eine Ausbildung zur Fremdsprachenkorrespondentin absolvieren. Bei der Firma Bulli in Spraitbach war sie jahrelang für den internationalen Kontakt zuständig und hat das Unternehmen mit ihren Sprachkenntnissen vorangebracht.

Frau Schubart war verheiratet und hat einen Sohn sowie zwei Enkelkinder, die sie regelmäßig besuchen. Sie sagt, das Spital sei ihr neues Zuhause, obwohl das nicht ihr gewolltes Endziel war. Dennoch fühlt sie sich hier wohl.

*Frau Robini, Bewohnerin,
Spital z. Hl. Geist* →

Frau Robini stammt aus Süditalien. Sie ist 1978 mit ihrem Mann nach Deutschland gekommen, um dort Arbeit zu finden. Fast 2000 km ist sie damals gemeinsam mit ihrem Mann quer durch Italien nach Deutschland gereist. Sie haben Arbeit in der Fabrik gefunden und lebten in Untergröningen und später in Gschwend.

In Italien wird die Pflege in der Großfamilie erbracht. Mehrere Generationen leben hier zusammen und sorgen füreinander. Pflegeheime wie in Deutschland gibt es erst seit ein paar Jahren.

Sie hofft, dass sie im Spital bleiben kann, das Leben hier ist schon „okay“. Sie freut sich auf alle Feste und Angebote, an denen sie sich beteiligen kann.



Autor: Clemens Beil

Was ich tue, mache ich aus Leidenschaft

Eine Buddhistin
als Führungskraft



Sudarshani Kamrad ist Buddhistin und kommt ursprünglich aus Sri Lanka. Seit zwei Jahren leitet sie das Bischof Sproll Haus in Heubach sowie die Wohngemeinschaften für Menschen mit Behinderung in der Jakob-Uhlmann-Straße. Nachdem sie ihre Kindheit und Jugend in Sri Lanka verbracht hat, arbeitete sie sieben Jahre in Kuwait und Dubai als Lageristin im Lebensmittelhandel. Auf einem Heimaturlaub in Sri Lanka verliebte sie sich vor ca. 25 Jahren in ihren deutschen Mann, der damals ebenfalls seinen Urlaub dort verbrachte. So wurde Urbach im Remstal ihre neue Heimat.

In Deutschland angekommen, erlebte sie erst einmal eine „Nationalkatastrophe“. „Ich habe hier die Leichtigkeit bei den Menschen vermisst“, erzählt sie. „Ich habe sie so ernst, ja fast traurig erlebt und war erschrocken über ihre Ich-Bezogenheit“, erinnert sie sich. „Damals war ich vielleicht auch die Einzige in Urbach mit einer anderen Hautfarbe, so erntete ich zunächst viele skeptische Blicke.“ In ihrer Kultur begegne man sich mit einem Lächeln und schaue sich dabei in die Augen. Was für sie in Deutschland auch ganz neu war, dass man Kuchen einfriert, wenn etwas davon übrigbleibt. „Bei uns in Sri Lanka

bleibt nichts übrig, denn, wenn wir Kuchen haben, teilen wir ihn mit den Nachbarn!“

Dann änderte sich Vieles durch einen tragischen Schicksalsschlag. Als ihr Mann 2006 plötzlich starb, stand sie mit ihrer kleinen Tochter allein da. „Alle in Urbach haben mich damals bei Tag und Nacht auf ihren Händen getragen, ich bekam so große Unterstützung von den Menschen“, erinnert sie sich dankbar. Die Menschen hätten sie mit all ihren Ecken und Kanten angenommen, dann sei es für sie warm geworden, eine Versöhnung mit der Kultur in Deutschland.

„Handeln statt Jammern“ ist eines ihrer Prinzipien.

„Weil ich die Hilfe, die ich bekommen hatte, wieder zurückgeben wollte, erkundigte ich mich beim DRK, was ich tun könnte und sie haben mir vorgeschlagen, ich sollte Erste-Hilfe-Kurse geben,“ erzählt sie weiter. Auf ihren Hinweis, dass dafür ihre deutschen Sprachkenntnisse nicht ausreichen würden, sagte man ihr, es sei egal, ob sie „der Hose“ oder „die Hose“ sagt, Hauptsache die Botschaft kommt an. „Das war meine erste Begegnung mit dem sozialen Bereich“, erinnert sie sich. Während eines Krankenhausaufenthalts lernte sie dann eine Psychologin kennen, die sie ermunterte, eine Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin zu machen. Sie vermittelte ihr gleich eine Praxisstelle in einer Tagesgruppe ohne Schichtdienst, sodass sie Beruf und die Versorgung ihrer Tochter gut verbinden konnte. „Ich habe bei meiner Ausbildung mein Bestes gegeben und mit ‚sehr gut‘ abgeschlossen“, sagt sie stolz. Dann arbeitete sie zwei Jahre in ihrem Beruf und stellte dabei fest, dass zwischen Theorie und Praxis oft eine Lücke klafft. „So hoffte ich, bei einem Sozialmanagement-Studium darauf, Antworten zu finden.“ Nach einem sehr erfolgreichen Abschluss, arbeitete sie fast vier Jahre als Verbundleitung auf der Karlshöhe in Ludwigsburg, ehe sie 2022 zur Stiftung Haus Lindenhof wechselte. Als Buddhistin war sie bei beiden kirchlichen Trägern die erste nichtchristliche Mitarbeiterin in einer Leitungsfunktion.

Warum sollen nur christliche Menschen diese Arbeit machen können?

„Das, was ich tue, ist meine Berufung, ich mache das aus Leidenschaft!“. Wenn ihre Bewohner wollen, dass sie mit ihnen ein „Vater unser“ bete, dann tue sie das natürlich und ebenso selbstverständlich begleite sie sie zu Gottesdiensten in die Kirche. „Respektieren und respektiert werden, das ist mir wichtig!“, betont sie. Als Führungs-



kraft will sie ihren Bewohner:innen nicht nur Teilhabe am und im Leben ermöglichen, sondern auch ein Zuhause geben, in dem sie sich wohl fühlen. „Handeln statt Jammern“, ist eines ihrer Prinzipien. Auch wenn man nicht alle Probleme lösen kann, man muss es wenigstens versuchen. Und: Wertschätzung darf nicht nur eine Floskel sein.

Zuverlässigkeit und Vertrauen gegenüber den Mitarbeiter:innen ist ihr wichtig sowie eine gute Fehlerkultur, denn aus Fehlern könne man lernen.

„Ich habe das Glück, in einer anderen Kultur aufgewachsen zu sein und einen anderen Glauben zu haben, denn wir können voneinander lernen!“, sagt sie abschließend.



Von Sri Lanka nach
Deutschland – der Liebe wegen





Woher kommen unsere Mitarbeiter:innen & Bewohner:innen?

Der Kinder wegen in Deutschland

Autor: Clemens Beil



(v.l.n.r.) Die Mutter Noura Don, Taha Yasser, Vater Makhlouf und Abdelhak.



Familie Zamich hat ihre Heimatstadt Oran in Algerien verlassen, um ihren beiden schwerbehinderten Söhnen eine bessere Perspektive durch eine gute medizinische Versorgung zu ermöglichen.

Makhlouf Zamich kam im April 2016 als Flüchtling aus Algerien mit seiner Frau Noura Don und den beiden Söhnen Abdelhak und Taha Yasser nach Schwäbisch Gmünd. Die Familie hatte damals wegen ihrer beiden behinderten Kinder Algerien verlassen. Beide haben eine schwere Muskelschwäche. Seitdem wohnen sie auf dem Lindenhof-Gelände in Bettringen. Einen Anspruch auf Asyl haben sie nicht, sie dürfen aus humanitären Gründen in Deutschland bleiben.

„In Algerien gibt es keine adäquate medizinische Versorgung, es wird viel versprochen, aber nichts gehalten“, bedauert Zamich. Bei seinem älteren Sohn, er ist heute 24 Jahre alt, sei in Algerien viel versäumt worden, das wollten sie dem 14-jährigen Taha Yasser ersparen.

Makhlouf Zamich hat 2018 nach einem Sprachkurs bei der Volkshochschule bei der Haus Lindenhof Service GmbH (HLS) einen Arbeitsplatz als Fahrer und seit November 2023 auch eine Beschäftigung im Bereich A-Check bekommen.

Die HLS ist ein Inklusionsbetrieb und Dienstleistungsunternehmen der Stiftung Haus Lindenhof. Als Fahrer beliefert er Stiftungseinrichtungen mit Essen, bringt Beschäftigte in die Werkstätten für Menschen mit Behinderung und holt sie dort wieder ab. Im A-Check prüft Zamich ortsveränderliche Elektrogeräte auf ihre Betriebssicherheit. Doch bevor er bei der HLS starten konnte, musste er in Deutschland seinen Führerschein neu machen, da sein algerischer hier nicht anerkannt wurde. Dabei, so erzählt er, sei das Autofahren in Algerien viel schwieriger. „Sie fahren dort viel aggressiver und halten sich an keine Regeln“, hier hingegen ging im Straßenverkehr alles geordnet zu.

Seine Frau hat mittlerweile im Blindenheim eine Ausbildung zur Altenpflegehelferin abgeschlossen. Sein Sohn Abdelhak arbeitet in der Vinzenz-von-Paul-Werkstatt, Taha Yasser besucht die 8. Klasse der Außenstelle der Martinus Schule in der Gmünder Weststadt. Er hat einen Notendurchschnitt von 1,5, erzählt Makhlouf Zamich stolz und „er spricht besser Deutsch als ich.“ Integration ist dem Vater wichtig. „Es war eine gute Entscheidung, nach Deutschland zu kommen“, stellt er rückblickend fest. Jetzt sucht die Familie nur noch eine größere barrierefreie Wohnung, bestenfalls in der Nähe des Lindenhofs.



MuLTi- KuLTuReLle Teams



Wenn viele unterschiedliche Kulturen in der Arbeit aufeinander treffen, heißt das einerseits viel voneinander lernen zu können und andererseits aufeinander zu achten. Der Wandel hin zu einer diverser-werdenden Mitarbeiterschaft prägt, fordert heraus und schafft neue Möglichkeiten.



Jonibek Juraev, kurz Joni, aus Tadschikistan

Munkhtungalag Solongo, kurz Tonga, aus der Mongolei

Chahrazed Mezrag kurz Chacha, aus Algerien

Gloria Moto aus Togo



Welche Kulturen machen euer Team aus?

Gloria Die Kulturen sind bei mir zuhause ähnlich wie hier. Es gibt keine Heime wie hier, Menschen mit Behinderung leben in meiner Kultur zuhause. Sie besuchen lediglich andere Schulen. Wenn wir krank sind, gehen wir direkt ins Krankenhaus, wir haben keinen Hausarzt. Togo wurde deutsch kolonialisiert, deshalb sind unsere Kulturen sehr ähnlich. Wir haben früh über die deutsche Kultur gelernt. Unsere Muttersprache ist jedoch französisch.

Chacha Die algerische Kultur ist sehr herzlich. Gespräche mit anderen finden sehr spontan statt, wir müssen uns bei Nachbarn nicht ankündigen, wir gehen einfach hin. Auch wenn wir Fremde auf der Straße treffen, unterhalten wir uns einfach, umarmen deren Kinder usw. Hier wäre das übergriffig. Pünktlichkeit so wie hier, kennen wir nicht. In der Pflege oder Medizin können wir nur arbeiten, wenn wir studiert haben. Wir wurden von Frankreich kolonialisiert, deshalb lernen wir auch französisch, was aber nicht in ganz Algerien so ist.

Joni In meiner Kultur ist es nicht üblich, dass Männer Frauen pflegen. Hier gehört es aber zu meiner Arbeit.

Tonga In meiner Kultur werden alle Menschen respektiert. Es war komisch für mich zu sehen, dass hier in Deutschland auch die Männer mal am Herd stehen, kochen, putzen etc. Hier

auf der Wohngruppe bzw. allgemein in der Stiftung gibt es viele Frauen, die das Sagen haben. Ich finde das gut.

Alle Unsere Kulturen spielen im Arbeitsalltag keine primäre Rolle, hier machen wir unsere Arbeit, das ist für uns in Ordnung. Dennoch erzählen wir gerne von unseren Kulturen und den Unterschieden zwischen den Kulturen.

Wie gestaltet sich der Arbeitsalltag vor Ort? Was ist das besondere?

Gloria In Togo wird sonntags nicht gearbeitet, samstags nur gelegentlich. Hier ist das anders. Wir arbeiten zusammen, haben Spaß, lachen viel miteinander.

Chacha Bei uns wird freitags und samstags nicht gearbeitet. Das besondere hier ist, wie wir, bzw. dass wir hier durch die Praktika und Freiwilligendienste so viel Erfahrung sammeln können. Noch bevor wir die Ausbildung starten, nehmen wir so wertvolle Erfahrungen und Kenntnisse mit. Das Arbeiten am Wochenende ist anders, da die Bewohner:innen nicht zu ihren Arbeitsplätzen oder in die Tagesbetreuung gehen. Dann haben wir mehr Arbeit, da die Menschen den ganzen Tag betreut werden.

Joni Alle respektieren mich hier, helfen mir, das finde ich besonders. Wenn jemand mir hilft und ich dadurch lernen kann, hilft mir das für die

Zukunft. Das besondere hier ist, dass wir einen Freiwilligendienst machen können, in meinem Land ist das nicht üblich. Hier dürfen wir nach Anleitung und Anweisung einer Fachkraft auch Medikamente geben. Wir pflegen hier die Menschen und gestalten die Freizeit, wie z.B. spazieren gehen, Kaffee trinken gehen. Wir lernen mit den Bewohner:innen, die noch etwas lernen können. Der Umgang mit den Menschen mit Behinderung ist sehr wertschätzend.

Tonga Hier sind alle nett. Wir haben Spaß, trotz Arbeit.

Wie könnt ihr voneinander lernen?

Joni Wenn ich mit der Pflege fertig bin, schaue ich mir gerne an, wie die anderen arbeiten, um zu lernen. Wenn wir nicht weiterwissen, sprechen wir miteinander. Wir können nicht mit jedem:r Bewohner:in gleich umgehen, da sie individuell sind, deshalb stelle ich zu den unterschiedlichen Menschen immer Fragen.

Gloria Ich würde gerne nur von einer Fachkraft lernen, da ich sonst durcheinanderkomme. Ich denke, so kann ich besser lernen.

Tonga Ich habe hier gelernt, Verantwortung für andere Menschen zu

Ich habe hier gelernt, Verantwortung für andere Menschen zu tragen, nicht nur für mich.

Das Interview führte Nadine Kraus

tragen, nicht nur für mich. Man lernt so auch etwas von den Menschen mit Behinderung. Sie sehen die Welt anders.

Chacha Ich frage, wenn ich etwas nicht weiß. Ich schaue mir auch viel von anderen ab und beobachte.

Was macht euch besonders Freude?

Chacha Es macht mir Spaß, mit den Bewohner:innen zu reden und ihnen nahe zu sein. Es ist sehr familiär. Ich denke, unsere Bewohner:innen brauchen unsere Hilfe, ich unterstütze sie sehr gerne und finde, dass ich hier genau richtig bin. Ich mag die Geburtstage und Feiertage, da wir dann alle zusammensitzen und feiern.

Tonga Ich arbeite gerne am Wochenende, da es immer etwas zu tun gibt.

Gloria Ich mag es sehr, Ausflüge zu machen, das ist einfach mal was anderes. Hier kann man sich schneller integrieren, auf dieser Wohngruppe ist das sehr einfach. Alle sind nett. Hier gibt es keine Hierarchien, alle sind gleich, so wird man auch behandelt. Wir können mit allen Spaß haben – auch mit den Kolleg:innen.

Joni Das Arbeiten am Wochenende mag ich auch, nur stehe ich ungerne früh am Wochenende auf. Wenn man gute Kolleg:innen hat, macht es einfach Spaß. Man bekommt hier viel Hilfe. Alle sind gleich.



Lustige Missverständnisse gibt es beim Essensservice

Wenn der Grießbrei mit Polenta verwechselt wird und die Süßspeise eine Bratensoße als Topping bekommt. Oder wenn die Dillsoße vom Fisch in der Suppentasse als Suppe landet.

Kulturen und Geschmäcker sind unterschiedlich und für die ausländische Fachkraft war das kein Grund, nachzufragen.



Menschen aus anderen Ländern, vor allem die jungen, bringen immer frischen Wind in den Gruppenalltag.

**Nadine Kraus,
Fachkraft in der Gruppe Gabriel 2**

Ich finde es sehr schön, mit den Jungs und Mädels zu arbeiten. Das lockert alles etwas auf und jede:r bringt etwas anderes rein. Es macht den Gruppenalltag bunter, lustiger und noch interessanter. Man lernt voneinander, egal wie jung die Menschen sind.

Ich bin sehr dankbar dafür, dass wir so immer wieder neue Menschen und andere Kulturen kennenlernen. Schön, dass es diese Möglichkeit gibt. Wir konnten so schon viele jungen Leute in die Ausbildung schicken, sie dabei begleiten und tolle Heilerziehungspfleger:innen und Altenpfleger:innen ausbilden. Und manchmal entstanden auch schöne Freundschaften daraus.

Den Kiosk an der Ecke habe ich hier vergebens gesucht.

Aus dem Pott



ins Ländle



Auch Deutschland selbst ist geprägt von vielen verschiedenen Regionen, Mentalitäten, Dialekten und Bräuchen. Matthias Quick leitet den Bereich Wohnen und Arbeiten für Menschen mit Behinderung und hat sich vor knapp 40 Jahren auf eine neue Kultur innerhalb Deutschlands eingelassen: die Schwaben.



Woher kommen Sie ursprünglich?

Ich komme aus dem Ruhrgebiet, bin in Essen geboren und in Hattingen aufgewachsen. Ich verknüpfe mit meiner Heimat die Kohle- und Stahlindustrie, aber auch die Natur ins Bergische Land hinein und die Wasserschutzgebiete entlang der Ruhr.

Seit wann leben Sie in Schwaben?

Seit 1985

Was hat Sie nach Schwaben „verschlagen“?

Mich hat der Zivildienst im Oktober 1985 für 20 Monate in eine Werkstatt der Lebenshilfe in Heidenheim geführt. Und dann bin ich hier geblieben.

Welche Aufgaben erfüllen Sie in der Stiftung Haus Lindenhof?

Als Bereichsleiter Wohnen und Arbeiten für Menschen mit Behinderung bin ich für die strategische Entwicklung verantwortlich. Gemeinsam mit dem Vorstand und den Verbundleitungen

analysieren wir Rahmenbedingungen, Gesetze, fachliche Standards und Ideen für die Zukunft. Ich stelle mir die Fragen: Was müssen wir in der Zukunft verändern, damit Menschen mit Behinderung ein Mehr an „selbst. bestimmt.leben“ und damit an Teilhabe gewinnen? Wie sichern wir Personal, fachliche Entwicklung und Finanzen für die Zukunft? Welche Abläufe und Organisation benötigen wir dafür?

Welche Besonderheiten gibt es in Schwaben im Vergleich zu Ihrer Heimat?

Die Höhen der Alb und das Schwäbische Meer (Bodensee), genauso wie die Wacholderheide und die Schafe. Was ich besonders mag, sind die Brezen vom Bäcker Hochstatter und die Ochsenbacken vom „König“. Und dann natürlich der schwäbische Dialekt.

Was schätzen Sie an der Arbeit in der Stiftung?

Ich schätze die Begegnung mit Menschen mit Behinderung sehr und v.a. die Freude in ihren Gesichtern. Ich

schätze die Verwurzelung im christlichen Menschenbild und im Glauben, genauso wie die Möglichkeit, Dinge zu gestalten und zu verändern.

Wenn Sie an Ihre Heimat und Ihren Herkunftsort denken: Was vermissen Sie hier?

Meine Familie, den VfL Bochum, Currywurst und Pommes rot-weiß. Ich vermissen die Mentalität der Kumpel* und Arbeiter. Den Kiosk an der Ecke habe ich hier vergebens gesucht.

Was bedeutet für Sie das Miteinander verschiedener Kulturen?

Ich bin mit einer hohen Diversität aufgewachsen. Das Ruhrgebiet war schon immer Schmelztiegel verschiedener Kulturen. Vielfalt ist bunt und bunt ist schön.

* Kumpel = Bergmann

Helfen macht glücklich! Sein Leben so zu gestalten, wie man es selbst gerne möchte, auch. Die Stiftung Haus Lindenhof bringt beides zusammen.

Spenden & Helfen

Die Stiftung Haus Lindenhof setzt sich seit mehr als 50 Jahren jeden Tag dafür ein, dass alte Menschen und Menschen mit Behinderung so selbstbestimmt wie möglich und würdevoll leben können. Dafür sind wir auch auf Spenden und vielfältige Unterstützung angewiesen.

Mit Ihrer Unterstützung bieten wir älteren Menschen und Menschen mit Behinderung das höchstmögliche Maß an Selbstbestimmung und Lebensqualität.

Ob mit einer allgemeinen Spende, der direkten Unterstützung eines bestimmten Projekts oder durch die Mithilfe im Rahmen einer ehrenamtlichen Tätigkeit – Ihre Unterstützung bewirkt hier Großes, und wir sind Ihnen sehr dankbar!

So werden Mobilität, Freizeitaktivitäten, individuelle Förderung, Spiritualität uvm. für diejenigen Menschen zugänglich gemacht, für die diese Dinge nicht selbstverständlich sind.



Spendenkonto der
Stiftung Haus Lindenhof
DE62 6145 0050 1000 2748 97
Kreissparkasse Ostalb

Impressum

Herausgeber:

Stiftung Haus Lindenhof
Direktor Prof. Dr. Wolfgang Wasel
Vorstand V.i.S.d.P.
Lindenhofstraße 127
73529 Schwäbisch Gmünd

Redaktion:

Katharina Stumpf
(Kommunikation und Marketing)

unterstützt durch:

Oliver Baum, Clemens Beil, Melanie Blum,
Christine Dolderer, Julia Halwax, Birgit Mach,
Sabine Renner, Bernhard Schoch

Kontakt:

Stiftung Haus Lindenhof
Redaktion „Mittendrin“
Lindenhofstraße 127
73529 Schwäbisch Gmünd
Telefon 07171 802-391
redaktion@haus-lindenhof.de

Gestaltung:

jenfritsch.de

Bildnachweise:

Stiftung Haus Lindenhof, Heiko Herrmann, Privat; absolutvision, kyle-glen / unsplash.com; dreamypixel, rdne / pexels.com; icons / flaticon.com

Druck:

Fischer Druck, Schwäbisch Gmünd
Auflage: 1.500 Stück

Wir suchen Wohnraum

Für unsere Freiwilligendienstleistenden suchen wir Wohnungen, v. a. im Großraum Schwäbisch Gmünd, Ellwangen, Aalen und Heidenheim.

Zuverlässige Mietzahlungen sind durch die Stiftung als Hauptmieterin gegeben.



Ihr Ansprechpartner:
Bernhard Schoch

bernhard.schoch@
haus-lindenhof.de
Tel. 0173 34 10 781

